

KLAUS FARIN



Originalausgabe

© 2016 Hirnkost KG, Berlin;

prverlag@jugendkulturen.de; www.jugendkulturen-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage September 2016

Vertrieb für den Buchhandel: Bugrim (www.bugrim.de)

Auslieferung Schweiz: Kaktus (www.kaktus.net)

E-Books, Privatkunden und Mailorder: shop.jugendkulturen.de

Layout: Linda Kutzki

ISBN:

978-3-945398-53-1 (Print)

978-3-945398-54-8 (PDF)

978-3-945398-55-5 (E-Book)

Dieses Buch gibt es auch als E-Book – bei allen Anbietern und für alle Formate.

Unsere Bücher kann man auch abonnieren: shop.jugendkulturen.de

„Es gäbe eine Band wie *Frei.Wild* nicht, wenn sie nicht offensichtlich Bedürfnisse abdecken würde.“

HIRNKOST

Der Autor:

Klaus Farin, geboren 1958 in Gelsenkirchen, lebt seit 1980 – Punk sei Dank – in Berlin. Nach Tätigkeiten als Schülerzeitungsredakteur und Fanzine-Macher, Konzertveranstalter und -Security, Buchhändler und Journalist für Presse, Hörfunk und Fernsehen ist er heute freier Autor und Vortragsreisender in Schulen und Hochschulen, Jugendklubs und Justizvollzugsanstalten, Akademien und Unternehmen. Diverse Veröffentlichungen über Skinheads, Fußballfans, Gothics, Karl May, *Böhse Onkelz* und andere (zuletzt: *Die Autonomen*. Archiv der Jugendkulturen 2015).

Von 1998 bis 2011 war Klaus Farin Leiter des auch von ihm gegründeten *Archiv der Jugendkulturen*. Heute ist er Vorsitzender der Stiftung *Respekt – Die Stiftung zur Förderung von jugendkultureller Vielfalt und Toleranz, Forschung und Bildung* (www.respekt-stiftung.de) und im Vorstand von *Aktion Courage e. V.*, dem Träger des Projektes „Schule ohne Rassismus“ (www.schule-ohne-rassismus.org).

Das Motto seiner Arbeit: **„Wer sich auf die Realität einlässt, muss die beruhigende Eindeutigkeit aufgeben.“**

Kontakt: Hirnkost KG

Lahnstraße 25-27

12055 Berlin

E-Mail: klaus.farin@jugendkulturen.de

Homepage: www.klaus-farin.de.

INHALT

VORWORT	21
Eine Biografie und mehr	27
 DIE BAND	 37
Jochen „Zegga“ Gargitter	37
<i>Interview mit Jochen „Zegga“ Gargitter</i>	<i>43</i>
Christian „Föhre“ Forer	58
<i>Interview mit Christian „Föhre“ Forer</i>	<i>66</i>
Jonas Notdurfter	80
<i>Interview mit Jonas Notdurfter</i>	<i>84</i>
Philipp Burger	98
<i>Der Kaiserjäger</i>	<i>115</i>
<i>Interview mit Philipp Burger</i>	<i>123</i>
Vom <i>Kaiserjäger</i> zum <i>Frei.Wild</i>	151
„Schwarzer September“ 2008: Der Gau	174
Neuanfang mit Stefan Harder	188
No woman, no cry – das Frauenbild von <i>Frei.Wild</i>	192
„Wahre Werte“	198
Das Echo des Erfolgs	205

SÜDTIROL: „HEIMAT DES HERZENS“ 211

Vorgeschichte	217
Kampf um und gegen die Moderne	221
Südtirol wird faschistisch	225
Der Mythos vom „antifaschistischen Widerstand“	231

WARUM IST *FREI.WILD* SO POPULÄR?

WER SIND DIE FANS? 256

Alter, Geschlecht und Herkunft der <i>Frei.Wild</i> -Fans	258
Erwerbstätigkeit und Bildungsbeteiligung	260
„Fan-Sein“ – Zugang und Bedeutung der Band für ihre Fans	261
Die Musik	267
Szenen	268
Politik	269
„Heimatliebe“: Vom Vaterland zum Regionalpatriotismus	273

FAZIT 287

„Was haben wir damit zu tun, dass Juden vergast worden sind?“, Der Mythos von der progressiven Rockkultur	295
„Music changed my life“: Zur Wirkung von Musik	299

VERWENDETE QUELLEN 308

Musik	308
Bücher	308
Sonstige Quellen	312

DANKE! 315

VORWORT

Warum eigentlich dieses Buch? Als die Band vor zwölf Jahren zum ersten Mal den Kontakt suchte und anfragte, ob ich nicht Lust hätte, ihre Geschichte aufzuschreiben, fiel die Antwort noch anders aus: Nein. Denn erstens übernehme ich prinzipiell keine Auftragsarbeiten. Die werden zwar bisweilen gut entlohnt, kosten aber schnell den Ruf und die Unabhängigkeit. Zweitens war *Frei.Wild* zu dem Zeitpunkt einfach nicht relevant – außer vermutlich für ihre damaligen Fans. Deren Zahl war allerdings überschaubar.

Das hat sich inzwischen geändert. Die verkaufte Auflage ihrer bis heute elf Studio- und fünf Live-Alben liegt bei rund 1,5 Millionen Exemplaren. Ihre populärsten Lieder erzielen bei *YouTube* mehr als zehn Millionen Klicks. Für eine deutschsprachige Band ist das ein erstaunlicher Erfolg. Auch deshalb, weil *Frei.Wild* nicht Everybody's Darling ist, kein inhaltsleeres Massenprodukt, das nirgendwo aneckt und den meisten *irgendwie* gefällt. Nein, *Frei.Wild* tut weh: *Ich scheiße auf Gutmenschen, Moralapostel / Selbsternannt, sie haben immer Recht / Die Übermenschen des Jahrtausends / Ich hasse sie wie die Pest*, singen sie in ihrem Song

„Gutmenschen und Moralapostel“. *Frei.Wild* provoziert wie kaum eine zweite Band auf dem Musikmarkt. *Frei.Wild* liebt oder hasst man. Ein Dazwischen gibt es selten. „*Frei.Wild* ist keine Gruppe, die nur auf den Markt geworfen wurde, um das Volk mit Wohlfühl-Gedudel einzulullen, sondern kritisiert die ‚heile‘ Welt der konservativen Deutschen in einer unbequemen, aber konsequenten Art“, schreibt ein Fan. „*Frei.Wild* sind der Soundtrack für die Lügenpresse-Schreier, die unverkrampften Patrioten und völkischen Wurzeldenker, die heimatliebenden Stehpiesser, die Authentizitätshuber und Geschichtsrelativierer“, meint Jonas Engelmann in der *Jungle World*. Und an manchen deutschen Schulen werden Schüler_innen aus dem Unterricht geworfen, wenn sie mit einem *Frei.Wild*-Shirt bekleidet erscheinen. „Ich unterrichte keine Neonazis.“

Nun gibt es sicherlich – neben der Musik selbst, die ja ohnehin Geschmackssache ist – diverse Gründe, warum man die Deutschrock-Band aus Südtirol nicht mögen könnte. Doch das Erstaunliche ist, dass viele Menschen, die sich sogar öffentlich als Gegner der Band positioniert haben, diese Argumente gar nicht kennen – weil sie sich überhaupt nicht mit ihr auseinandergesetzt haben.

Und das hat viel mit dem Thema und Anlass des Missfallens zu tun – dem Verdacht, *Frei.Wild* sei „rechts“. Wenn es gegen „rechts“ geht, sind viele schnell dabei. Die Motive sind wohl unterschiedlich, liegen aber offensichtlich nicht bei allen in der Absicht, wirklich effektiv etwas gegen Rechtsextremismus zu unternehmen.

Da sind zum einen die sehr ehrenwerten Motive der Menschen, die aus unserer Geschichte gelernt haben und dem Faschismus NIE WIEDER eine Chance geben wollen,

sich in unserem Land auszubreiten, die nicht wegsehen wollen wie so viele, die genug Empathiefähigkeit besitzen, um zu sehen und mitzufühlen, wenn heute wieder Menschen Opfer von Gewalt, Rassismus und anderen Diskriminierungen werden – von solchen ‚Gutmenschen‘, wach und engagiert, könnte eine Demokratie mehr gebrauchen.

Allerdings ist das Thema ‚Rechts‘ in Deutschland vor dem Hintergrund der grausamen Verbrechen, die vor gerade einmal acht Jahrzehnten nicht nur von einem österreichischen Migranten, sondern mit stummer Billigung und aktiver Tatbeteiligung von Millionen Deutschen begangen wurden, derart emotional besetzt, dass eine rationale Auseinandersetzung damit auch heute noch schwierig ist. Wer erinnert sich nicht an die heißen Diskussionen angesichts einiger Filmkomödien, literarischer Satiren oder den Auftritten von Serdar Somuncu mit Lesungen aus *Mein Kampf* um die Frage: Darf man über Hitler lachen? Da die Täter inzwischen fast alle verstorben sind (leider zumeist, ohne jemals zur Rechenschaft gezogen worden zu sein), ‚entspannt‘ sich die Diskussion derzeit ein wenig. „Engagement gegen Rechts“ ist nicht mehr sakrosankt, sondern Methoden und Ziele von entsprechenden Projekten ‚dürfen‘ (selbst)kritisch hinterfragt werden; Gedenkstätten, jüdische Museen, Träger der politischen Bildung und Lehrer_innen in den Schulen wissen, dass sie besonders junge Menschen nicht mehr mit den Methoden der Nachkriegszeit erreichen und emotional berühren können.

Doch leider haben die zahlreichen Methodendebatten und das Wissen der ‚Profis‘ aus Wissenschaft und Praxis viele Menschen, die „was tun gegen rechts“ wollen, nicht erreicht. Sie sind häufig moralisch-emotional motiviert, sie wollen handeln, und zwar jetzt!, und vor allem: Flagge

zeigen. Den ‚Rechten‘ demonstrieren, dass sie anderer Meinung sind. Zu den Guten gehören und nicht zu „denen“.

„Das Gegenteil von gut ist gut gemeint“, lautet eine Volksweisheit, die auch hier gilt. So wichtig moralisch-emotional motiviertes Engagement auch ist – es kann auch gewaltig schiefgehen, wenn es nicht auf rationalem Verstand und Sachkenntnis aufbaut, wie wir es zum Beispiel bei vielen ‚Hilfsprojekten‘ für die ‚Dritte Welt‘ jahrzehntelang erlebt haben, wo Geldspenden gutgläubiger, aber politisch naiver Menschen die Situation und Ungerechtigkeit vor Ort bestenfalls nicht verändert, oft aber sogar dramatisiert und die Selbsthilfe nachhaltig erschwert haben.

Anständige Menschen leiden mit, wenn sie andere Menschen (oder auch Tiere, die Natur) elendig zugrunde gehen sehen. Doch der natürliche Reflex, jetzt gleich zu handeln, sofort was zu tun, ist nicht immer zielführend. Komplexe Situationen bedürfen differenzierter Maßnahmen und vorab Wissen darum, was sinnvoll getan werden kann und was nicht. Manche überspringen diesen Schritt gerne.

Medienberichte über eine ‚rechte‘ Band, die Nachricht, dass diese es sogar wagt, in ihrer Region aufzutreten, setzen sie in Bewegung. Wenn dann noch ein bekannter Künstler oder andere Prominente eine Kampagne zum Verbot eines Konzertes („Kein Platz für Rechtsextreme in UNSERER Stadthalle!“) initiieren, sind sie schnell mit ihrer Unterschrift dabei. Zumeist, ohne sich vorab wirklich sachkundig gemacht zu haben. Man vertraut dem Initiator.

Und Initiatoren von Kampagnen „gegen rechts“ wird es immer reichlich geben. Denn neben den vielen Menschen und Initiativen, die sich kompetent und langfristig in diesem Bereich engagieren, gibt es als weitere Trägergruppe solcher Kampagnen noch die Profiteure. Geschäftsleute,

„Jugendschützer“, Politiker_innen und Medien, die entweder direkt materiell von solchen Kampagnen profitieren wollen oder zumindest eine Gelegenheit erkennen, sich selbst öffentlichkeitswirksam ins Rampenlicht zu stellen. Rechtsextremismus wird für diese Profiteure zur Gelddruckmaschine und Imagekampagne. Dazu gehören zum Beispiel manch anerkannte Träger der politischen Bildung oder auch große Wohlfahrtsverbände, denen es oft längst nicht mehr um Wohlfahrt geht, sondern um politische Macht und die Selbsterhaltung ihrer Strukturen – und die in den letzten zwei Jahrzehnten reichlich von den staatlichen Programmen gegen (Rechts-)Extremismus profitiert haben. Ich erinnere mich an Anrufe im Archiv der Jugendkulturen von solchen Trägern, denen es dank ihrer guten Beziehungen gelungen war, staatliche Mittel für ein entsprechendes Projekt abzugreifen, und die nun wissen wollten, wie man so etwas überhaupt realisiert. „Wir haben 25.000 Euro zur Verfügung für eine Veranstaltungsreihe gegen Rechtsextremismus. Aber wir haben in diesem Themenfeld ja bisher gar keine Erfahrung. Können Sie uns nicht eine Liste von Referenten zusammenstellen. Da gibt es doch in Bielefeld diesen Herrn Heitmann oder so ähnlich ...“

Jeder, der sich seit Jahren in diesem Bereich engagiert, kennt diese Profiteure, die (Anti-)Rechtsextremismus als lukrativen Geschäftszweig entdeckt haben, bei Bedarf und Änderung der staatlichen Fördermaßnahmen auch mal schnell von Rechts- auf Linksextremismus oder Islamismus umschwenken und viel Geld mit absolut dilettantischen und sinnfreien Projekten kassieren. Sie ruinieren damit rücksichtslos die Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit aller Akteur_innen in diesem Feld, doch diese ärgern sich nur hinter vorgehaltener Hand in vertrauter Runde. Eine fachliche öffentliche

Kritik findet nicht statt – aus Angst, sonst selbst aus den Netzwerken und von den Finanzierungstöpfen weggebissen zu werden, schweigt man lieber. Ich halte das für falsch.

Ich frage gerne nach, wenn Menschen öffentlich dafür eintreten, ein Konzert, einen Film oder auch ein Computerspiel zu verbieten. Mich interessiert, warum sie das tun, ob sie sich wirklich mit dem Objekt ihrer Abneigung ernsthaft befasst haben oder nur gedankenlos mit- oder vorauslaufen. Und ich muss gestehen, die Antworten haben mich oft desillusioniert. Oder sogar entsetzt, vor allem bei Menschen, von denen ich mehr erwartet hätte, Menschen, bei denen man zum Beispiel aufgrund ihres Berufes ein gewisses Maß an Medienkompetenz und Urteilsvermögen erwarten konnte, Menschen, die sich selbst als kritische Bürger_innen sehen. Doch wenn selbst Grüne, Linke, *taz*-Redakteur_innen oder politische Bildner_innen simpelst gestrickten Vorurteilen nacheifern, als hätten sie die letzten Jahre nur die *Bild*-Zeitung konsumiert, reagiere ich zumeist *not amused*. Und wenn dieser Virus weiter um sich greift und sogar Menschen in meiner engsten Umgebung befällt, schlage ich gelegentlich mit einem Buch zurück. So habe ich mich im Frühjahr 2013 entschlossen, nach 14 Jahren wieder einmal ein Buch zu schreiben. Über *Frei.Wild*.

Mit einer einzigen Ausnahme – meine Karl-May-Biografie, da konnte ich einfach nicht widerstehen – hat es also nichts damit zu tun, ob ich den Gegenstand meiner Recherche persönlich leiden mag, wenn ich mich entschließe, ein Buch darüber zu schreiben. Im Gegenteil: Zu viel Nähe ist nicht gut für die Berichterstattung. Außerdem schrecklich langweilig. Da beschäftigt man sich monatelang mit einem

Thema und erlebt und erfährt in der gesamten Zeit kaum was Neues, weil man es als Fan oder Szene-Angehörige_r ja sowieso schon kennt. Mich haben ‚fremde‘ Themen immer mehr gereizt, am meisten solche, die meiner eigenen Weltanschauung oder Lebenssituation diametral widersprachen. So etwa bei meinen Büchern über Skinheads, Hooligans oder Jesus Freaks. Wenn ich schon Monate oder Jahre meines Lebens einem Thema widme, möchte ich auch die Chance haben, dabei selbst etwas zu lernen.

Mein Job ist die Verstörung. Das Zertrümmern von Gewissheiten. Ideologien und Ideologen, die sich die Welt passend biegen, kneten und lügen, waren mir schon immer zuwider. Das Motto meiner Arbeit lautet: „Wer sich auf die Realität einlässt, muss die beruhigende Eindeutigkeit aufgeben.“ Die Wirklichkeit – die „Wahrheit“, wie *Frei.Wild* es gerne, für mich persönlich zu pathetisch, formuliert – ist selten so eindeutig, wie es Denkfaule und Fanatiker gerne wünschen. *Reality sucks*, wusste schon *Fury in the Slaughterhouse*.

Mein ‚Publikum‘ – wenn ich mir denn eins wünschen darf – sind Menschen, die bereit sind, sich neue Standpunkte anzuhören, sich auch einmal ent-täuschen zu lassen. So spannend Mythen sein können – als Krücken zur Bewältigung des eigenen Lebens oder Selbstpositionierung in einer immer komplexer werdenden Welt sind sie nicht geeignet.

Eine Biografie und mehr

Das erste Hauptkapitel widmet sich der Biografie der vier Südtiroler Musiker Jochen Gargitter (43, Bass), Christian Forer (36, Schlagzeug), Jonas Notdurfter (38, Gitarre) und

Philipp Burger (35, Gesang, Gitarre und Texte) und der Geschichte ihrer Band. Grundlage dieses Kapitels waren – außer Medienberichten, Gesprächen mit Menschen, Freunden und Gegnern, die die vier Musiker persönlich kennen, und natürlich den Songs und allen anderen Veröffentlichungen der Band – eine Reihe ausführlicher biografischer Einzelinterviews, die ich 2013 und 2014 mit ihnen geführt habe. Im Vorfeld hatten wir vereinbart: Es gibt keine Tabus, ich kann alles fragen und bekomme auf alles Antworten. Ich bekomme sämtliche Hintergrundinformationen, die ich für meine Arbeit benötige. Ich kann dieses Material frei verwenden. Und schließlich: Die Band wird das Manuskript erst am gleichen Tag zu sehen bekommen wie alle anderen: wenn es gedruckt als Buch vorliegt.

Offen gestanden war ich erstaunt, dass *Frei.Wild* – durchaus mutig – sich darauf eingelassen hat. Die Band wusste von vornherein, dass unsere Ansichten in vielen Punkten auseinandergehen und dieses Buch keine unkritische Fan-Biografie werden würde. Im Laufe meiner Arbeit begegnete ich zahlreichen Kolleg_innen u. a. – oft scharfe *Frei.Wild*-Kritiker_innen wie der Mainzer Musikwissenschaftler Thorsten Hindrichs –, die von ähnlichen Erfahrungen erzählten. Die Band ist ernsthaft bereit, sich mit Kritiker_innen auseinanderzusetzen, Kritisches anzuhören und auch darüber nachzudenken. So manche Songzeilen ihres letzten Albums *Opposition* sind offensichtlich Echos auf kritische Argumente, die Philipp Burger beeindruckt haben. Wenn er zum Beispiel heute in dem Song „Es braucht nicht viel, um glücklich zu sein“ formuliert:

*Auch darf es nicht nur ein Ort sein
Heimat ist, wo das Herz am höchsten schlägt*

[...]
*Am Recht hängt immer auch die Pflicht
In dem Fall heißt sie
Dass man auch für andere da ist
Dabei darf niemand übersehen
Wahren Frieden kann es nur dann geben
Wenn endlich wirklich alle aufeinander zugehen*

klingt das schon deutlich anders als im allerersten *Frei.Wild*-Lied „Südtrol“:

*Südtirol, du bist noch nicht verlor'n
In der Hölle sollen deine Feinde schmor'n
[...]
Kurz gesagt, ich dulde keine Kritik
An diesem heiligen Land, das unsre Heimat ist
Darum holt tief Luft und schreit es hinaus
Heimatland wir geben dich niemals auf*

Ihr gigantischer Erfolg erforderte von *Frei.Wild* eine Professionalisierung in vielen Bereichen. Die scharfe Kritik in den Jahren 2011 – 2015 zwang sie dazu, sich mit Themen und Fragen auseinanderzusetzen, die noch vor zehn Jahren nicht zu ihrer Lebenswelt gehörten, etwa Politik und Tabus in Deutschland. So hat *Frei.Wild* sich bis 2014 immer als „unpolitische“ Band bezeichnet, was zu Recht oft Kritik auslöste, weil es im Widerspruch stand zu einigen sehr wohl sehr politischen Liedern und Interview-Statements. Inzwischen sehen sie das als Fehler ein, so Philipp in einem Interview 2014: „Für uns stand ‚politisch‘ für ‚partei-politisch‘. Und von daher ist ‚unpolitisch‘ absoluter Schwachsinn. Wir sind sicher eine total politische Band. Aber wir sind eine sozial-

politische Band, eine sozial-kritische Band und keine partei-politische. Heute sagen wir, es wäre besser gewesen, auf dieses ganze ‚unpolitisch‘ Gehabe zu verzichten und sich als politisch denkende Band zu bezeichnen.“ (http://homepage.o2mail.de/meine-meinung-zu-frei.wild/downloads/Freiwild_2014_Interview_Linke.pdf; 14.08.2016)

Frei.Wild ist keine Intellektuellen-Band, ihr Zugriff selbst auf Themen, die ihr wichtig sind, wie Heimat, Identität, Tradition, Glaube etc., ist ein intuitiver, kein diskursiver. Ihre Haltung zu vielen Fragen spiegelt die Traditionen ihrer Familien und ihres Heimatlandes wider, kaum gebrochen durch jugendliches Aufbegehren, selten gesellschaftskritisch reflektiert. Für ein Kneipengespräch in gemütlicher Runde zu später Stunde oder ein Meet & Greet mit Fans mag das genügen – doch wenn Philipp Burger sich heute zu irgendeinem Thema äußert, hören ihm Zehntausende zu. Das weiß er. Und immer öfter gerät seine Lust an Provokation in Widerstand zu einem Gefühl der „Verantwortung“. Heute denkt er erst nach und äußert sich dann – das war nicht immer so und misslingt dem impulsiven Macher gelegentlich immer noch. Er versucht, die Gegenargumente bereits im Vorfeld zu kennen, sucht häufig den Kontakt zu informierten Menschen, die anders denken als er, lässt sich auch bei den regelmäßigen Teambesprechungen zwischen Band, Plattenfirma, Vertrieb, Anwälten, Grafiker, Fan-BetreuerInnen u. a., in denen durchaus sehr kontroverse Positionen aufeinandertreffen, durch Argumente überzeugen. Ob sie es wollen oder nicht: *Frei.Wild* erlebt gerade das, was vielen anderen Bands auch widerfuhr, die subkulturell an den Start gingen, den Sprung in die Professionalität der Charts-Bands wagten und eines Tages als Stammgast im Mainstream landeten, auch wenn

sie weiterhin nur den Hintereingang benutzen dürfen: Sie verändern sich. Ihre Welt wird größer, widersprüchlicher, bunter. *Frei.Wild* im Jahr 2016 ist eine Band im Umbruch – für einen Beobachter und eine Biografie sicherlich die spannendste Zeit.

Im Umbruch befindet sich auch Südtirol, die Heimat der Band, der sie einige ihrer wichtigsten Lieder gewidmet haben, die zugleich die größten Irritationen auslösten. *Frei.Wild* ist eigentlich nicht wirklich zu verstehen, wenn man ihren Hintergrund nicht kennt, nichts weiß von Südtirol, seiner Geschichte und Mentalität. Doch gerade wir Deutschen wissen in der Regel sehr wenig über Südtirol, kennen allenfalls die schöne Oberfläche der Urlaubsbilder. Und sogar manche Fans halten *Frei.Wild* für eine österreichische Band. Der italienische Faschismus, der Südtirol bis in die 1970er Jahre hinein geprägt hat, ist hierzulande selten eine Unterrichtsstunde wert. Deshalb habe ich in diesem Buch ein Kapitel zur Geschichte Südtirols eingefügt.

Frei.Wild wird sich nicht missbraucht fühlen, wenn ich sage, in diesem Buch geht es nicht nur um sie. Dieses Buch schreibt Geschichte und erzählt Geschichte(n) von vielen anderen Menschen. Die zwar alle auch *Frei.Wild*-Fans sind, aber eben nicht nur. Wie M. aus Görlitz in Sachsen, der nach der Wende massiv in die Neonazi-Szene abrutschte und erst zwölf Jahre später wieder den Weg hinausfand. Oder der 18-Jährige, der neben *Frei.Wild* am liebsten *Feine Sahne Fischfilet* hört, sich in der Partei Die Linke engagiert und die linksradikale Szene trotzdem unsympathisch findet.

Wenn man sich mit *Frei.Wild*-Fans beschäftigt, tun sich oft Widersprüche auf, deren Existenz schwarz-weiß den-

kende Menschen nicht wahrhaben wollen: Der 17-jährige Sympathisant der neurechten „Identitären Bewegung“, der die *Broilers*, *Kraftklub* und *Sleipnir* zu seinen Lieblingsbands zählt. Die 19-jährige Emo, die „Hipster und Kanaken“ nicht leiden kann. Der 29-jährige Ex-Antifa, der heute neben *Frei.Wild* immer noch *Slime* mag und in einem Polzeisportverein zum Kickbox-Training geht. Der 18-jährige aus NRW, der sich im Spielmannszug der Freiwilligen Feuerwehr engagiert und neben *Frei.Wild* „*Böhse Onkelz*, *Die Toten Hosen*, *die ärzte*“ als seine absoluten Lieblingsbands benennt. Die 28-jährige Ex-Punkerin, die es heute bevorzugt, „mit meinen Freunden im Wirtshaus in Tracht zu sitzen, gemütlich Volkslieder zu singen“ und beim Bier „hitzige Diskussionen“ über „Ausländer“ zu führen. Den typischen *Frei.Wild*-Fan gibt es nicht – schon gar nicht in Bezug auf die politische Gesinnung. Wer meint, alle *Frei.Wild*-Fans seien „rechts“ oder „rassistisch“, der glaubt vermutlich auch noch, dass alle Punks links und Rock’n’Roll immer progressiv war. Die Realität sieht anders aus. Auch wenn es manchen wehtut.

Ich habe für dieses Buch 4.206 *Frei.Wild*-Fans befragt. Was bedeutet dir die Band? Welche *Frei.Wild*-Lieder bedeuten dir besonders viel? Interessierst du dich für Politik? usw. 430 dieser Fans waren bereit, sich an einer zweiten Frageunde zu beteiligen, mit vertiefenden Fragen: Was sind für dich die Unterschiede zwischen *Frei.Wild* und Rechtsrock-Bands? Warum bist du kein Neonazi geworden? In welchen Situationen hörst du *Frei.Wild* besonders? usw. 82 Fans konnte ich nach Auswertung der Fragebogen weitere Nachfragen stellen, mit 18 Fans habe ich darüber hinaus individualisierte biografische Interviews geführt.

50–70.000 Fans gehören zum harten Kern der *Frei.Wild*-Fanszene, das heißt, sie besuchen mindestens ein Konzert der Band pro Jahr, die Mehrzahl von ihnen eher zwei oder drei, neben den Tournee-Konzerten sehen sie ihre Lieblingsband noch auf einem der einschlägigen Festivals (etwa dem Alpen Flair). Sie zeigen ihre Leidenschaft durch entsprechende Fan-Bekleidung (und kaufen überhaupt sehr gerne Band-Merchandise), besitzen selbstverständlich alle veröffentlichten Tonträger und Videos. Etwa 20-25.000 von ihnen sind Mitglied in zumeist mindestens zwei *Frei.Wild*-Facebook-Gruppen. Neben den drei größten Geschlossenen Gruppen *Frei.Wild* (20.760 Mitglieder), *Frei.Wild... Wahre Freunde unterwegs* (7.010 Mitglieder) und *Frei.Wild-Fans Weltweit* (6.483 Mitglieder), die den Großteil der Fans ‚organisieren‘ dürften, bestehen derzeit bei Facebook 102 weitere *Frei.Wild*-Gruppen sowie 99 weitere Seiten, von denen allein die offizielle Facebook-Seite der Band 518.670 „Likes“ hat. Knapp 5.000 *Frei.Wild*-Fans sind im *Frei.Wild Supporters Club e. V.* organisiert – Tendenz steigend.

Abgesehen vom Offensichtlichsten – der Liebe zu *Frei.Wild* und anderen Bands – haben sowohl Deutschrock-Fans als auch die meisten Bands der Szene vor allem eines gemeinsam: ihre politische Haltung – bzw. das Einverständnis, keine politische Haltung zu besitzen. Individuell gesteht schon der eine oder andere zu, dass er oder sie über politische Ansichten verfügt – und interessanterweise hat die Fan-Studie gezeigt, dass *Frei.Wild*-Fans sogar stärker an politischen Fragen interessiert sind als der Durchschnittsdeutsche. Doch als ‚Szene‘: Auf keinen Fall! „Wir sind unpolitisch!“

Das ist allerdings ein Phänomen, dem man häufig bei Jugend- und Subkulturen begegnet, die in der Öffentlich-

keit diametral anders wahrgenommen werden, nämlich als durchaus ‚politisch‘ orientiert, und zwar zumeist in der ‚rechten‘ Richtung: Skinheads, Rocker, Hooligans, Rockabillys, Fußballfans. Die Selbststilisierung als ‚unpolitisch‘ ist hier weniger eine Selbstcharakterisierung als eine Abwehrreaktion auf stigmatisierende Fremdzuschreibungen.

Eine zweite Erklärung des offensichtlichen Widerspruchs zwischen der Selbstbeschreibung als ‚unpolitisch‘ und dem zugleich nicht geringen politischen Interesse und überraschend vielfältigen zivilgesellschaftlichen Engagement vieler *Frei.Wild*-Fans liegt im Wandel der Bedeutung des Wortes ‚Politik‘. Politik wird von großen Teilen der Bevölkerung nicht mehr als Möglichkeit und Aktivität der Gestaltung des eigenen Lebensumfeldes definiert, sondern reduziert auf Parteipolitik. „Na klar engagier ich mich gegen Rassismus, aber das hat doch nichts mit Politik zu tun, sondern mit Menschlichkeit.“ – Kein Einzelfall.

Heimatliebe ist ein wichtiger Begriff für *Frei.Wild* und deren Fans. Sind sie damit auch gleich ‚rechts‘? Oder nur auf der Höhe der Zeit in einem Europa, das immer mehr regionale Identitäten entdeckt und entwickelt?

„Wer ist das Volk? Was ist deutsch?“ – Wer solche Fragen stellt, gerät schnell in den Verdacht, Pegida & Co. Voranschub zu leisten, einen exklusiven Patriotismus hoffähig zu machen. Nun, ich glaube kaum, dass der noch hoffähig gemacht werden muss. Er ist es schon. Gut ein Drittel der Bevölkerung wünscht sich weniger oder gar keine Migrant_innen in Deutschland, in manchen Bundesländern und Regionen Süd- und Ostdeutschlands stimmt bei entsprechenden Umfragen sogar eine Mehrheit der Bevölkerung in das xenophobe Horn. Die vorherrschende Flüchtlings-

politik nicht als rassistisch zu bezeichnen, wäre eine Verharmlosung der tagtäglich vollzogenen und bürokratisch legitimierten Menschenrechtsverletzungen. Dazu bedurfte es nicht einmal der NPD, Pegida, AfD und ähnlicher Randgruppen, um der Mitte der Gesellschaft das solidarische Fühlen und Handeln auszutreiben.

Natürlich gibt es auch die andere Seite. Millionen Deutsche sprechen sich für eine offene Gesellschaft und gegen Diskriminierungen aus, Hunderttausende engagieren sich ernsthaft in verschiedensten Bereichen der Politik, Bildung, Kultur oder Pädagogik für ein gleichberechtigtes Miteinander. Wer möchte, kann durchaus stolz sein darauf, was sich in den letzten fünf Jahrzehnten seit dem Aufbruch der Student_innen und dem historischen Kniefall von Willy Brandt in Warschau hierzulande entwickelt hat. Aber es gibt Bereiche der Gesellschaft, die dieses Engagement für „mehr Demokratie und Toleranz“ nur selten erreicht. Dazu gehören etwa die Alten, und in besonderem Maße ältere Migrant_innen, die von kultureller Teilhabe an der Mehrheitsgesellschaft nach wie vor weitgehend ausgeschlossen bleiben, oder auch die sogenannten „Bildungsfernen“. Und eine weitere Gruppe, die sich nicht durch ein spezifisches Milieu oder eine Alterskohorte definiert, sondern durch ihren oft fundamentalistisch eingebrannten Hass auf alles „Politische“: „Ich bin unpolitisch“ ist das identitätsstiftende Mantra einer wachsenden Gruppe der Bevölkerung, die derzeit weder durch rechte noch linke Parteien erreichbar ist, im Kern jedoch eher konservatives Gedankengut, oft in Kombination mit einer romantisch verklärten „Klein-Leute“-Perspektive („wir hier unten – die da oben“), verinnerlicht hat und Halt und Sicherheit im Rückzug aus „der Gesellschaft“ sucht. Eine Mentalität, die schon große Teile

der DDR-Gesellschaft geprägt hat (die Familie als Rückzugsort gegenüber dem Staat) und nun unter anderen Vorzeichen – Globalisierung, Wirtschaftskrisen, die neue Unüberschaubarkeit der Verhältnisse und die Unmöglichkeit, Verantwortliche/Zuständige für all das zu finden – eine kapitalistische Renaissance erlebt. „Heimat“ ist ihnen wichtig, „Deutschland“ nicht unbedingt, da sie „Heimat“ als ihren privaten Nahraum definieren (Natur, Familie und Freunde, ihre persönliche Geschichte), „Deutschland“ als Ganzes jedoch über seine Politik(er_innen) definiert wird. Die Anfälligkeit für xenophobe und andere Populismen ist groß, insofern bisweilen auch eine Schnittmenge zu AfD & Co. vorhanden. Facetten dieser Mentalität findet man ebenso bei rechtsextrem Orientierten, doch es gibt Unterschiede, die eine undifferenzierte Gleichsetzung verbieten sollten: Sie sind keine in der Wolle gefärbten Rassist_innen, sie sympathisieren nicht mit der Brutalität der rechtsextremen Prollheads, die sich krakeelend vor Flüchtlingsheimen aufbauen. Ihre Empörung bleibt ohnmächtig, denn sie findet keinen Empfänger; ihre Wut richtet sich letztlich gegen das neoliberalistische Gas, das immer mehr Sphären der Gesellschaft verseucht (vgl. Heinzlmaier 2013), doch dieses hat kein Gesicht, keine erkennbare Struktur. So bleibt nur das naheliegendste Feindbild: „die Politik“. Sie sind nicht Teil linksintellektueller Diskurswelten, in denen sich hauptsächlich Menschen streiten, die bis auf vier Stellen hinterm Komma schon einer Meinung sind, auf herablassende Tugendwächter_innen reagieren sie allergisch. Aber: Sie sind *erreichbar*. Zum Beispiel von *Frei.Wild*.

Klaus Farin, August 2016